

Das Bild der Türken in der griechischen Jugendliteratur bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts

IRENE LANG-GRYPARI (Oldenburg)

Die Literatur für Jugendliche, die sich die narrative Darstellung der griechischen Nation zur Aufgabe gemacht hat, beschreibt die wesentlichen Merkmale des griechischen Bildes von den Türken. Das Thema dieser Arbeit ist diese Literatur seit der Gründung des neugriechischen Staates 1830 bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts; speziell die historische Jugendliteratur, die den islamischen Orient und vergangene Ereignisse, die moralischen und militärischen Siege und Niederlagen, behandelt.

Im 19. Jahrhundert gibt es keine Unterscheidung zwischen der Literatur für Erwachsene und Literatur, die ausschließlich für Jugendliche geschrieben wurde. In den Schulbüchern für die Fächer Griechisch und Geschichte wurden daher Auszüge aus der Literatur für Erwachsene aufgenommen (z.B. Romane, Novellen, Kurzgeschichten, Erinnerungen und offizielle Texte). Die Autoren versuchten mit ihren Texten, die Ereignisse zu interpretieren und mit politischen Reden, Autobiographien, Kriegstagebüchern und Romanen die Realität zu interpretieren. Dieser Prozess wurde in die Gattung der Jugendliteratur zusammen mit historischen Romanen für Jugendliche aufgenommen, die hier ebenfalls berücksichtigt werden. Die Erzähltechnik ist die der Romantik, später auch des bürgerlichen Historismus, des volkstümlichen Realismus, und der neuen europäischen Strömungen aus den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts. Die Thematik dieser Nationalliteratur unterscheidet sich nicht von anderen Nationalliteraturen des 19. Jahrhunderts, des Zeitalters der Nationalismen. Das bedeutet für die Griechen, dass während der osmanischen Herrschaft das Volk dem Vergessen anheim gefallen war, für vierhundert Jahre in Latenz verschwunden, entkoppelt von den europäischen Bewegungen der Renaissance und der Aufklärung.

Der griechische Staat der Neuzeit wurde 1830 gegründet. Das damalige Hoheitsgebiet bestand geographisch aus Peloponnes, Attika und Livadien, einem winzigen Teil Thessaliens, aus der Insel Euböa, den Nördlichen Sporaden und den Kykladen. Im 19. Jahrhundert ist die Auseinandersetzung der Griechen mit den Türken von jener der Westeuropäer grundverschieden. Hier bestimmen die imperialistischen Kolonialherrschaftsbestrebungen der europäischen Großmächte das Vorstellungsbild von den Türken, während das Bild der Griechen von dem Aufbegehren eines Volkes gegen die Übermacht des türkischen Großreiches und dem Zusammenleben mit den Türken beherrscht wird. Entsprechend ist der Osten der gemeinsame Interaktionsraum, das durch intensive Erschütterungen definierte Kraftfeld, in dem Kriege, Grenz- und Migrationsbewegungen stattfinden. Für die Griechen geht es um territoriale Ansprüche, Festlegung von Grenzen und die Definition der nationalen Identität. Mit der Losung „Das unerlöste Griechenland trotz dem Halbmond“ und der nationalen Repräsentation in der Dimension des Schreibens und Sprechens wird die Abgrenzung gesucht.

Wir treffen eine Auswahl von Texten, die ins Deutsche, aber auch ins Englische und Französische übersetzt wurden. Die deutschen Übersetzungen haben den Vor-

teil, dass durch die eingeführten Textsegmente der Eindruck von Ursprünglichkeit und Pathos eingefangen wird. Dagegen bleiben viele Texte unzugänglich, weil sie ausschließlich auf Griechisch erschienen sind. Dieses Problem der Verbreitung griechischer Literatur jenseits von Griechenland erfüllt die griechische Öffentlichkeit mit Sorge.

Zum besseren Verständnis der Texte ist ein kurzer Abstecher in die gemeinsame Geschichte der beiden Völker erforderlich, vor allem in die zäsurartigen Ereignisse. Die Erhebung der Griechen gegen die osmanische Herrschaft erfolgte nach einem langen Joch erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Die osmanische Herrschaft über Byzanz begann am Ende des Mittelalters. Meilenstein der griechischen Geschichte ist das Jahr 1453, als die Osmanen Konstantinopel eroberten. Das byzantinische Reich ging zugrunde. Von da an war der Kampfziel der Griechen, alle von Osmanen besetzte Gebiete, die von Griechen bewohnt waren, zu befreien und in einem neu gegründeten Nationalstaat zu vereinigen. Es folgten vereinzelte Aufstände wie die Aufstände von 1769 und 1791, die blutig niedergeschlagen wurden. Im März 1821 endlich wurde die Revolution ausgerufen und der Aufstand über das griechische Festland und die ägäischen Inseln begann. Sie endete mit der Gründung des Staates unter erblicher Monarchie. Im Jahr 1897 erfolgte erneut ein Aufstand auf Kreta mit dem Ziel der Annexion der Insel an Griechenland. Zugleich fanden andere kriegerische Auseinandersetzungen im Norden statt, an den Grenzen zwischen dem Osmanischem Reich und Griechenland, denn die überwiegende Zahl der Griechen lebte jenseits des befreiten Hoheitsgebietes weiterhin unter osmanischer Herrschaft. Der Krieg endete mit der griechischen Niederlage. Im Anschluss an den 1. Weltkrieg (1919–1920) fand der Kleinasienfeldzug der Griechen statt. Die Vision des territorialen Anschlusses aller von Griechen besiedelten Gebiete Kleinasiens – des altgriechischen Ioniens – an Griechenland, und letztendlich der Stadt Konstantinopel, endete mit einer tragischen Niederlage für die Griechen. Darauf flohen mehr als 1,5 Millionen griechische Flüchtlinge nach Griechenland. Diese Ereignisse werden in Griechenland als „Kleinasien-Katastrophe“ bezeichnet, eine Bezeichnung, die das nationale Trauma ausdrückt. Der griechische Irredentismus, die so genannte „Große Idee“ musste endgültig begraben werden.

Als Einstiegstexte dienen zwei nicht literarische Texte aus dem frühen 19. Jahrhundert, weil sie im Geschichtsunterricht des Gymnasiums als Quellen des offiziellen Diskurses verwendet werden. Die Sprache der damaligen politischen Intentionen beinhaltet explizite Aussagen über das Osmanische Reich, aber auch zahlreiche Anspielungen auf das Türkenbild der Zeit.

Der erste Auszug ist aus dem Aufruf von Alexandros YPSILANTIS zur Erhebung der Griechen in Moldawien am 24. Februar 1821. Es ist geschrieben in der Sprache der Proklamation. Ypsilantis, Sohn des griechischen Fürsten der Walachei, war Generalmajor der russischen Armee und Anführer des „Heiligen Bataillons“, eines Heeres von 450 Mann, mit dem er im März 1821 in Moldawien einmarschiert war:

„Wendet eure Augen, meine Landsleute, auf unsern jammervollen Zustand! Sehet hier eure Tempel entheiligt! dort unsere Kinder geraubt, und der schamlosen Wollust unserer barbarischen Tyrannen auf die schändlichste Weise hingegeben; unsere Häuser entblösst, unser Aecker verwüstet und uns selbst zu elenden Sklaven herabgewürdigt. Es ist Zeit, dass wir diess unerträgliche Joch abschütteln, das Vaterland befreien, den

Halbmond aus den Wolken stürzen und jenes Zeichen aufpflanzen, durch das wir immer siegreich sind: das Kreuz, sage ich, und dass wir so das Vaterland und unsere wahre Religion vor der frechen Verachtung dieser Gottlosen rächen“ (PROKESCH-OSTEN 1867: 56–57).

Der Aufruf zum Kampf endet mit der Aufforderung:

„Lasset uns also von neuem, tapfere und grossherzige Hellenen, die Freiheit auf den classischen Boden Griechenlands zurück führen! Lasset uns kämpfen zwischen Marathon und Thermopylä! Lasset uns kämpfen auf den Gräbern unserer Väter, die dort, um uns freie Leute seyn zu lassen, kämpften und fielen“ (PROKESCH-OSTEN 1867: 57).

Die Proklamation zeugt von der Wirkungskraft der Dichtung von AISCHYLOS: Griechenöhne, auf! Die Freiheitsstunde schlägt für Weib und Kind, Für unsre Heimat, für der Götter Sitz, Der Ahnen Grüfte! Alles ruft euch auf!“ (AISCHYLOS: *Die Perser* 402–405). Bei der Proklamation werden die Türken nicht explizit benannt, sondern mit dem Begriff „barbarische Tyrannen“, einem viel verwendeten Begriff, angedeutet. Barbaren sind von jeher die Feinde der Griechen, seien sie Perser in der Antike oder Türken als deren angebliche Nachkommen. Die Gegenüberstellung Kreuz gegen Halbmond ist ebenfalls eine geläufige religiöse Symbolik. Die restlichen Anspielungen beziehen sich auf die geistige Verkommenheit des Osmanischen Reiches und das erlebte Grauen des unterworfenen Volkes. Tributleistungen, willkürliche Geiselnahmen der Notabeln, Verwüstungen, Sklavenverschleppungen und der Brauch der Knabenlese sind damit gemeint. Die Knabenlese, türkisch *devsirme*, war eine Art Steuererhebung, wodurch christliche Knaben zwischen 8 und 15 Jahren ihren Familien gewaltsam entrissen wurden. Sie wurden zwangsislamisiert und für die Rekrutierung des Janitscharenkorps und des Staatsdienstes – beide Organe von unangefochtener und unbesiegbarer Macht – bestimmt. Eine Schicksalskatastrophe entschied ein ganzes Leben. Der seelische Konflikt dieser Kinder ist Thema einer ganzen Literaturgattung wie des Romans von Rhea GALANAKI „Das Leben des Ismail Ferik Pascha“, der, wie wir sehen werden, den inneren Konflikt eines hohen Würdenträgers, der von Geburt Grieche ist, behandelt. Die Versklavung von Menschen jeden Alters kann am Besten in einem Ausschnitt aus einem klassischen Abenteuerroman des 19. Jahrhunderts studiert werden. Es handelt sich um den Roman „Andronike – Die Heldin der griechischen Revolution“, den wir später besprechen werden.

Der nächste Text ist verfasst in der Sprache der Politiker. Es ist ein Ausschnitt aus der Rede von Alexandros MAVROKORDATOS, die im Kongress von Laibach im Jahre 1821 zum Thema Erhaltung der Friedensordnung im europäischen Machtgefüge der Heiligen Allianz gehalten wurde. Mavrokordatos stammte wie Ypsilantis aus dem Stadtteil Phanari von Konstantinopel und war ein vom Sultan eingesetzter Wojewode (Statthalter) von Moldawien und der Walachei. Er stellt die Heilige Allianz als Bastion des Ostens hin, und in sieben Artikeln, derer fünf hier zitiert werden, beurteilt er die Lage des Osmanischen Reiches als morschen Bau im unaufhaltsamen Niedergang (MAVROKORDATOS zitiert in KRAUME 1821: 35):

1. Dass ihre Regierung nicht nur willkürlich, nicht nur despotisch ist, sondern tyrannisch und grausam; angefangen vom Staatschef bis zum untersten Offizier üben alle eine empörende Gewalt aus, die Gut und Leben der Untertanen bedroht und keine Grenzen kennt als die Laune derer, die sie ausüben.

2. Dass die Armeen der Türkei, ohne Disziplin und Taktik, an Ungehorsam gewöhnt, nur noch für die Sultane und ihre Minister furchtbar sind. Dass die gesamten Streitkräfte, die dieses Reich in Marsch setzen könnte, kaum auf 70.000 Mann zu beziffern sind, die auch höchstens vier Monate im Jahr einsatzfähig sind. (...).
3. Dass die Gesamtheit der Bevölkerung der Türkei auf 23–25 Millionen Menschen geschätzt werden kann, dass aber Mohammedaner nicht einmal die Hälfte davon bilden, und dass die Türken, die die herrschende Nation bilden, weniger als ein Drittel dieser Masse stellen.
4. Dass die Beziehungen der Pforte mit den europäischen Mächten kühl sind, dass sie geprägt sind von allgemeinem Misstrauen. Dass der Divan nicht zwischen seinen Feinden und Freunden unterscheidet; dass er seine Interessen verkennt; dass er, statt sich an England und Frankreich anzunähern, ihre Freundschaft zu suchen und zu pflegen, ihre freundschaftlichen Vorschläge ständig zurückweist (...).
5. Dass man nichts von der Türkei zu erhoffen hat, in dem Zustand, in dem sie sich heute befindet, und dass alles, was man von ihr zu befürchten hätte, wäre, dass sie von Russland erobert und eingegliedert würde. (...).

Man erkennt in diesem Text zwei geläufige europäische Positionen gegenüber den Türken. Zum Einen wird der unaufhaltsame Niedergang des Osmanischen Reiches und der lähmende Zustand der türkischen Regierung festgestellt. In Europa benutzt man für den Sultan die Bezeichnung „Der kranke Mann am Bosphorus“. Zum Anderen ahnt man die Hintergründe der so genannten „Orientalischen Frage“: Angesichts der Schwächung des Osmanischen Reiches bemühten sich die europäischen Großmächte, sowohl das höchste Maß an Einfluss in den europäischen Gebieten des zerschlagenen Reiches zu gewinnen als auch den ungestörten Durchgang in den Meerengen vom Bosphorus und den Dardanellen zu sichern. Mavrokordatos bezweckt die Unterstützung der Europäischen Mächte bei der Gründung des Griechischen Staates und nimmt die Kritik an den Missständen im Sinne der Reformbewegung der Jungtürken vorweg. So wie YPSILANTIS war er inspiriert von den Idealen der Aufklärung und der Französischen Revolution. Wohl gemerkt von den Idealen, denn die reale Politik der Europäischen Großmächte ließ in ihren Herrschaftsgebieten soziale Unterdrückung, koloniale Ausbeutung, Machtwillkür und Sklaverei zu. Die Opazität des Hintergrundes des europäischen Blickes ist nicht unser Thema. Jedoch müssen die historischen Gegebenheiten in einer vergleichenden Argumentation erwähnt werden.

Die folgenden Textauszüge sind in vielerlei Hinsicht von Bedeutung. Es sind Ausschnitte aus den Memoiren des Generals Giannis MAKRYGIANNIS (1797–1864) (Στρατηγού Μακρυγιάννη: 49). Makrygiannis, Veteran der Revolutionskriege, hat sich erst mit 33 Jahren Schreiben und Lesen beigebracht, um die Chronik der Befreiung niederzuschreiben. Der Literaturpreisträger Georgios SEFERIS nennt Makrygiannis seinen Lehrer und wichtigsten Prosaautor der neugriechischen Literatur. Die Literaten der „Generation der Dreißiger Jahre“ ergießen sich in Bewunderung über die einfache, ursprüngliche, drastische Sprache und die Kraft und Empathie des Textes, die Makrygiannis zum „nationalen literarischen Denkmal“ erheben. Ihm geht es um die „objektive Geschichtsdarstellung“, die Wahrheit des erlebten Geschehens. Die Zeit, die er schildert, war katastrophal: Kriegshandlungen und die Folgen erschütterten das Land. Die Feudalstrukturen des Osmanischen Reiches waren nicht behoben. Das innere Gefüge der Neuordnung war durch extreme Anarchie bedroht.

Auf der Ebene des staatsrechtlichen Gemeinwesens war die bürgerliche Identität noch nicht entstanden. Die Lokalpatriotismen und die Unzufriedenheit des Volkes im Kampf sowohl gegen die Großgrundbesitzer, als auch gegen die Obrigkeit bestimmten den politischen Alltag. Das von den Schutzmächten Frankreich, England und Russland eingesetzte autoritäre Regime war durch und durch unpopulär. Die drei Schutzmächte des Protektorats Griechenland griffen in die Parteipolitik des neuen Staates ein und destabilisierten die Innen- und Außenpolitik.

Die deutsche Publikation „Freiheit oder Tod“ (ARIDAS 1982) dient uns zum Einstieg sowohl in die Hintergrundthematik als auch zur Übersetzung. Makrygiannis beschreibt in den Schlachtentagebüchern Orte, Kampfhandlungen und Personen. Die türkischen Einheiten, ihre Befehlshaber sowie die griechischen Einheiten und ihre Befehlshaber werden eingehend von ihm als Augenzeuge nachgezeichnet. Z.B. ist Ibrahim Pascha, der Maure, „(...) ein Wüstling, der flaschenweise Rum und Wein säuft und schreckliche Verbrechen an Frauen und Kindern begeht.“ Dagegen ist Ismail Bey Konitsa ein fähiger Oberbefehlshaber und sein Gönner. Hier eine Übersetzung der Textstelle:

„(...) möge Gott seine Seele in Frieden angenommen haben (...) Er hatte mir Waffen gegeben und er hatte mich in seinem Asker (Militärdienst) aufgenommen und wir sind nach Kompoti aufgebrochen. (...) Nachdem wir einige Tage da geblieben sind, ist dieser Unglückselige krank geworden und als meinen Gönner habe ich ihn besser als meine Eltern versorgt (...)“ (Στρατηγού Μακρυγιάννη: 105).¹

Die deutsche Übersetzung der Memoiren, die jetzt folgt, ist nicht akkurat. Sie bemüht sich aber erfolgreich, dem Duktus des Originals gerecht zu werden. Hier eine Stelle aus den Memoiren, die von der Wahrheitsliebe Makrygiannis zeugt. Die Schattenseiten des Kampfes werden nicht verschwiegen. Wenn sich die Griechen grausam und meineidig erweisen, muss darüber wahrheitsgemäß berichtet werden:

„Es kam dann der Omer Pascha Wrionis mit einer Streitmacht und blieb lange Zeit in Athen. Er durchbrach die Belagerung, und die Athener haben viel gelitten. Sie wurden umgebracht, versklavt und mußten Schlimmes erdulden. Nachdem Wrionis weggezogen war, versammelten sich die Stadtbewohner und die Bauern wieder und haben die Türken, Bewohner wie Garnison, erneut in der Burg belagert. Denen ging das Wasser und der Mundvorrat aus, und sie haben sich unter bestimmten Bedingungen ergeben. Jedoch blieben diese nur auf dem Papier, denn die Griechen haben sich über die Unterlegenen hergemacht und eine Menge Frauen, Kinder und Männer geschlachtet“ (ARIDAS 1982: 56).

1836 beauftragte Makrygiannis den Volksmaler PANAGIOTIS ZOGRAFOS (wortwörtlich Panagiotis den Maler) Bilder zu seiner Chronik anzufertigen. Die Bilder sind Meisterwerke der Volkskunst: panoramaartige, kartographische Veranschaulichungen zu den Texten. Es folgen zwei Kompositionen in Wort und Bild, die Schlacht von Langada-Kompoti und die Allegorie des versklavten Vaterlands:

¹ „(...) ο Θεός μακαρίση την ψυχή του (...). Αυτός μόδωσε άρωματα και με πήρε με τ'ασκέρι του και πήγαμε εις το Κομπότι (...) Αφού καθίσαμε εκεί κάμποσες ημέρες, αυτός ο δυστυχής αρρώστησε βαριά και ως ευεργέτης δικός μου τον συγκύριζα καλύτερα από τον γονιόν μου.“

„Und weil die Griechen nicht zahlreich waren, zogen sie ab, ohne daß der einen oder anderen Partei etwas passiert war. Am 8. Juni kehrten Karaiskakis und Koutelidas mit einigen Griechen nach Kompoti zurück und kämpften dort sechs Stunden lang. Zahlreiche Türken wurden getötet und verwundet. Dabei wurde Karaiskakis an seinem Geschlecht verwundet. Um die Türken zu verhöhnen, hatte er ihnen seinen Allerwertesten gezeigt, und dabei wurde er verwundet. Dann schrieb der dortige Pascha alles Vorgefallene an Chursit Pascha und berichtete ihm von diesen Kriegshandlungen und daß er ihm Verstärkung schicken solle, da er schwach sei. Und er schickte ihm Chasanbey Wergioni, Beriki Tzogadoura, Sultze Kortza und viele andere Würdenträger, bis zu siebentausend Mann. Sie gingen nach Arta, versammelten sich dort, zogen nach Kompoti und machten dort den Plan, ihre Hilfstruppen zurückzulassen; die übrigen, um die sechstausend, in leichter Ausrüstung, sollten sich nach Langada begeben, wo es einen Engpaß gibt, der voll war von kleinen Bäumen und Dornengebüsch. (...) Auch acht Türken waren bei den Griechen, deren Befehlshaber Suleiman Wernoziis war. Alle zusammen waren einundachtzig Mann. (...) Die Türken griffen sie mit großer Tapferkeit an, da sich an diesem Tage das Schicksal der Türken und der Griechen entscheiden würde. Die Türken nahmen einen Stein und hielten ihn mit einer Hand vor die Stirn, in der anderen Hand hielten sie das Schwert und griffen unzählige Male die Griechen an, und es wurden mehr und mehr getötet, ohne daß sie etwas erreichten. Denn die Griechen hatten gelobt, für den Glauben und die Heimat zu kämpfen, weshalb sie weder durch Kugeln noch durch Schwert verwundbar waren. Nachdem die Türken und die Griechen wie Löwen ungefähr acht Stunden lang gekämpft hatten, waren über tausend Türken getötet worden. (...) Es gab auch viele Verwundete. Arta wurde voll von ihnen. Und die Griechen haben sie mit den Messern bis nach Kompoti vor sich hergejagt, tödend und Beute machend. Weder den Griechen noch den Türken kann man Vorhaltungen wegen ihrer Tapferkeit machen, wie Löwen haben beide Seiten gekämpft. Aber das Unrecht wird besiegt, was auch die Tapferkeit zu erreichen vermag, da die Türken vom Weg Gottes abgekommen waren (...)“ (ARIDAS 1982: 46).

Anschließend folgen Text und Bild zum Katechismus der Patrioten im Stil der belehrenden Blätter der Französischen Revolution. Es handelt sich um die Aufklärung über die Leiden des Vaterlands – den Fall von Konstantinopel und die verräterischen Machenschaften der griechischen Vasallen der Türken.

„Auf dem anderen Bild ist Konstantinopel gemalt und seine Lage. Gemalt ist auch der erste Sultan, der es erobert hat, wie er dasitzt auf seinem Thron und seine Wasserpfeife raucht. Um ihn sind seine Leibwache und seine Adjutanten versammelt, ebenso die Honoratioren der Stadt und die Priesterschaft, die ihm Geschenke und die Schlüssel überbringen. Er läßt ihnen über seinen Adjutanten sagen: ‚Ich habe die dargebrachten Geschenke und Schlüssel nicht nötig. Ich habe die Stadt mit meinem Schwert erobert‘ (und er zeigt ihnen das Schwert und sagt:) ‚mit meinem Schwert habe ich sie unterworfen; und die Geschenke und die Schlüssel habe ich nicht nötig, daß sie sie mir bringen.‘ Er befiehlt, sie unter das Joch zu spannen. Dann, nachdem man sie unterjocht sah, floh ein Teil in die Berge. Da sagt der Adjutant zum Sultan: ‚Gut, du hast sie unterjocht, die anderen aber sind in die Berge geflohen.‘ Nachdem der Sultan sie gesehen hatte, befahl er dem Fußvolk und der Kavallerie, gegen die ersten Triebe der Freiheit ins Feld zu ziehen. (Doch sie bewahrten den Freiheitswillen so viele Jahrhunderte lang, barfuss und nackt auf den Bergen und in den Einöden, damit er nicht verlorenginge. Töteten die Tyrannen und ihre reichen Helfershelfer einen von ihnen, so nahmen zehn seinen Platz ein. Sie alle hatten zu Genossen die wilden Tiere und die Schlangen, mit denen sie zusammen hausten, und ihr einziger Beschützer war Gott. Als Nahrung hatten sie das

Fleisch der griechischen Tyrannen und all derer, die die Türken akzeptierten, und das der Türken, und deren Blut war ihr Wein.) (...) Drei Männer kommen von den Bergen mit ihren Waffen, laufen durch die Städte und rufen den Menschen zu: „Uns plagt das Elend und die Mühsal so viele Jahrhunderte lang für die Heimat. Seht ihr sie nicht in Ketten, verachtet, ihre Ehrenzeichen in den Schmutz geworfen – und ihr bleibt tatenlos? Wie lange noch sollen euch, ihr Türkenrayas (christlicher Untertan im Osm. Reich), sollen euch die Türken und die reichen Anhänger aussaugen?“ (ARIDAS 1982: 36).

Als Nächstes setzen wir uns mit dem Autor Demetrius BIKELAS (1835–1908) auseinander. Er war Spross einer großbürgerlichen Kaufmannsfamilie von der Insel Syros. Er ist der erste Übersetzer SHAKESPEARES ins Griechische und 1896 Organisator der ersten Olympischen Spiele der Neuzeit in Athen – von Pierre de COUBERTIN eingesetzter erste Präsident des IOC. Wir werden seinen Roman „Λούκις Λάρας“ [Lukis Laras] referieren, den er 1879 geschrieben hatte. Der Roman wurde im gleichen Jahr ins Deutsche übersetzt. Er behandelt die frühen Jahre eines Kaufmanns von der Insel Chios, dessen Lebensgeschichte mit den Ereignissen des griechischen Aufstandes koinzidiert. Er schildert die Verfolgung der Griechen auf Smyrna beim Aufruf zum Aufstand März 1921 und das Massaker von Chios April 1922. Die Chioten waren ein friedfertiges Volk von Kaufleuten, die die Erhebung auf den anderen Ägäis-Inseln nicht aktiv unterstützt hatten. Desto unbegreiflicher ist das an ihnen von der türkischen Flotte unter Kara Ali angerichtete Blutbad. Die Erzählung ist drastisch. Aber sie bietet ein differenziertes Bild der Türken. Es geht um die Rolle des lokalen Pascha als Garant der Sicherheit der griechischen Untertanen. Wer bürgte für ihren Schutz, wie waren sie hin- und hergerissen zwischen Hoffnung und Bangen, welcher Leidensdruck und welche verwirrende Situation herrschte kurz vor der Katastrophe, und welche Hoffnungen wurden an den Pascha gesetzt. Heuchelte er Humanität oder war er gegen die türkischen Landungstruppen aus Asien gewählt, Schutz zu gewähren?

„Aber wohin liefen denn nun jene Türken? Später hab ich's erfahren. Sie eilten nach dem Quartier der Franken mit bösen Absichten gegen seine Bewohner. Glücklicher Weise kam ihnen der Pascha zuvor und beruhigte sie, und an jenem Tage geschah kein weiteres Unheil“ (BIKELAS 1879: 12–13). (...) „Schon seit einigen Tagen hatten sich in der Nachbarschaft von Smyrna ungeordnete Schwärme von erregten Bewaffneten zusammenzurotten begonnen, welche Blutdurst und Beutesucht aus dem Innern der Levante herbeiführte. Der Pascha schien sich noch um die Sicherheit der Einwohner zu kümmern und wußte jenes Gesindel noch von der Stadt fern zu halten. Aber ihre Nähe reizte die einheimischen Türken auf“ (ebd.: 18). „Eines Abends brachte uns Zenatis heimlich die Nachricht, der Pascha vermüthe, daß ein Angriff auf die Insel beabsichtigt werde“ (ebd.: 36). „(...) und es lief das Gerücht um, daß die Consuln die Begnadigung der Rajah (christlicher Untertan in Osm. Reich) zu vermitteln suchten, und der Pascha sich einer milden Stimmung zuzuneigen schein“ (ebd.: 67). „Die Versprechungen der Consuln hatten unsere Hoffnungen so beschwingt, daß wir sogleich zurückkehren wollten. Die älteren Leute jedoch zügelten unsere Ungeduld, weil sie argwöhnten, die angebotene Amnestie könne eine Finte der Türken sein, womit die Consuln getäuscht würden, und eine bloße Falle, um uns desto leichter zu verderben. Die Alten kannten freilich den Charakter der Türken besser“ (ebd.: 69). „Wir nahmen also von unseren Freunden in Mesta Abschied und wanderten alle drei in der Richtung nach der

Stadt. Die Spuren der Verwüstung waren noch ganz frisch, und wir waren nicht frei von Furcht, bewaffneten Türken zu begegnen, welche die milden Absichten des Paschas entweder nicht kannten oder sich nicht darum bekümmerten“ (ebd.: 70). „Wo waren die Versprechungen der Sicherheit, wo waren nun die Hoffnungen, daß all das Elend zu Ende sei? (...) Mein Vater war der einzige, der an der Hoffnung fest hielt; er meinte die Beschlüsse der Paschas sein noch nicht bekannt gewesen“ (ebd.: 72). „Aber die aus der Vergangenheit geschöpfte Erfahrung flößte allen Anderen Furcht ein und nahm uns jedes Vertrauen auf die angeblich günstige Stimmung des Paschas“ (ebd.: 73).

Nach der Katastrophe wurden die Bewohner der Insel nach gängiger Praxis zur Sklaverei geführt. Die Schilderung des Sklavenmarktes aus dem Abenteuerroman von Stephanos XENOS (1821–1894) „Η Ηρωίς της Ελληνικής Επαναστάσεως“ [Die Heldin der griechischen Revolution] vergegenwärtigt das Trauma der Unterworfenen. Xenos, ein unsteter Kaufmann aus Smyrna und Verleger in London, hat den Roman 1852 geschrieben. In englischer Übersetzung ist der Roman 1897 unter dem Titel „Andronike. The heroine of the Greek Revolution“ in Boston erschienen. Bikelas bescheinigte Xenos überschüssige Einbildungskraft und fehlende Urteilskraft. Und tatsächlich ist Andronike eine unverwüsthche Kämpferin an allen Fronten, zu Wasser und zu Land, mal in Männerkleidung, mal als stolze Schönheit, die den türkischen Würdeträgern trotzt. Aus Eifer, vollständig über die historischen Ereignisse zu berichten, verstrickt sich Xenos in erstaunlichen Übertreibungen von streckenweise großem Unterhaltungswert. Die Gattung des Abenteuerromans mit heroischem Stoff ist eine interessante Eigentümlichkeit des 19. Jahrhunderts und erinnert an Abenteuerromane von Jules VERNE und Alexandre DUMAS über Türken und Griechen. Aus dieser Übersetzung wird ein Ausschnitt mit dem Titel „Der Sklavenmarkt“ zitiert:

„There is an extensive quarter of Constantinople called Yesir Bazar, or the Slave Market. It is a place of hugelimbbed trees and marble fountains. Here and there are rows of rooms resembling monastic cells, but provided with latticed doors. Thither the Turks used to carry for sale the women and children whom the fortune of war had delivered into their hands. Mussulman luxury and lust there found abundant means for full satiety. One might watch strings of asses coming into the enclosure, laden with baskets into which children had been thrust like lambs. There too at the fountains he might see the dealers washing beautiful but sobbing Greek girls and comely boys. The lamentations or apathy of the victims excited pity of aversion, but the scene was one of variety. The quaint robe of Scio, the tasteful dress of Smyrna, the peculiar costumes of Mytilene, Samos, Crete, Patmos, and of almost every island in the Aegean Sea, of Asia Minor, Macedonia, and the Danubian provinces, were crowded together with bewildering confusion in this human market. Beings made in the image of God were sold cheaper than four-footed beasts. With stately stride the pampered Mussulman wandered through the well-stocked shambles. With languid eyes he sought to select the maiden or boy who most pleased his fancy. Often the purchaser required not only beauty but high descent. So he would ask the slave dealer where he obtained some fair one, and then who she was and who her parents were. At the same time he was allowed to examine her minutely, so as to be sure whether the human article was sound or defective. While all these things took place, philanthropy seemed indifferent and civilization asleep“ (XENOS 1897: 290).

Während das geschah, verharrte die Philanthropie in Gleichgültigkeit und die Zivilisation im ruhigen Schlaf. Der Unterton der Enttäuschung ist vernehmbar. Es ist

fraglich, ob die europäischen Großmächte, die selbst in der Zwickmühle vom zivilisatorischen Anspruch und politischem Kalkül steckten, überhaupt willens waren, gegen die Missstände anzugehen, die sie in ihren Einflussphären bisher geduldet hatten. Damit sind etwa die Gräueltaten in den Kolonien in Afrika und anderswo, die Sklaverei in den USA und die sozialen Missstände in den Machtmetropolen Europas und Russlands gemeint.

Am Ende des Jahrhunderts angekommen, wenden wir uns der Novelle „Ο Μοσκόβ-Σελήμ“ [Moskow-Selim] zu. In der Ära der Nationalismen, im politischen Klima des Hasses, zwei Jahre vor dem Aufstand auf Kreta 1897, ist die Erzählung von Georgios VISYINOS (1849–1896) vor allem ein psychologischer Roman gegen den Strom. Visyinos hat die Erzählung 1895, die auch ins Türkische übersetzt wurde, ein Jahr vor seinem Tod geschrieben. Seit 1892 war er auf Grund von Schizophrenievorfällen mehrmals in die Irrenanstalt in der Nähe von Athen eingeliefert worden, wo er auch starb. Nach dem Theologiestudium in Konstantinopel, studierte er in Göttingen und Leipzig und wurde Dozent an der Universität in Athen. Wir behaupten, dass er in „Moskow-Selim“ aus der Tiefe seines eigenen Leidens spricht, indem er eine Lanze bricht für jene, die an der Realität zerbrechen. Der Ort der Handlung ist seine Heimat Ost-Thrazien – die heutige Europäische Türkei. Es ist das Portrait eines türkischen Kriegsveteranen des Russisch-Türkischen Krieges von 1877–1878. Selim, der Türke mit dem Kindheitstrauma, ist ein Kriegsheld, der seine Familie verloren hat und für seine Heldentaten und Kriegsverwundungen keine Anerkennung von seinem Vaterland erfährt. Er ist der Dorfnarr, der von den Dörflern „Moskow“ genannt wird, weil er für Russland schwärmt, wo er während seiner Kriegsgefangenschaft gerecht behandelt wurde. Er ist sympathisch, melancholisch und zugleich von seltsamer Wesensart:

„(...) Verrückt ist er sicherlich nicht, sagte ich mir; noch ist er ein unglückliches Geschöpf, bei dem aufkommender Wahn sich in seiner einseitigen Leidenschaft für Rußland bekundet. Doch scheint wirklich ein geheimnisvoller Schatten, der sich in seinen nachdenklichen melancholischen Blicken äußert, sein inneres Leben zu bestimmen. Aber wie klar sind seine Äußerungen, wie achtbar seine Haltung! Angesichts seines mannhaften Auftretens vergißt man das Lächerliche seiner harlekinhaften Aufmachung und übersieht seine Schwäche für Rußland. Er gleicht einem stolzen Hirsch, der, obwohl er ein von den Jagdhunden zerfetztes Fell und eine tödliche Wunde an den Rippen davonträgt, dennoch in seinem letzten Unterschlupf immer noch den Kopf hochhält“ (VISYINOS 2003: 19–20).

Selim lebt von der Illusion, dass die Russen Thrazien von den Türken befreien werden:

„Die wenigen Jahre, die mir Gott noch geschenkt hat, sind mein Kismet (Schicksal), und es ist gerecht, dass ich sie nun so lebe, wie es mir behagt. Und wie es mir behagt, sie zu leben! Das habe ich vor keinem verheimlicht; bitte, du siehst es auch! Nur die Gründe wollen sie nicht zur Kenntnis nehmen, und daher halten sie mich für verrückt, und vielleicht werden sie mich sogar für böswillig und fahnenflüchtig ansehen, wenn sie hören, dass der Hauptmann Selim sich auf die Seite der Moskowiter geschlagen hat.“ (...) „Nur eines bitte ich dich, sehr bitte ich dich darum: Sobald du in den Zeitungen liest, dass die Russen wieder kommen, dann teile es mir mit, so schnell es geht. Ich werde mir Flügel anlegen, sage ich dir, um mich ihnen anzuschließen“ (ebd.: 70–71).

Visyinos versucht die psychischen Elemente von Selims Charakter aufzuzeigen, einerseits mit einer DOSTOJEWSKI-ähnlichen Erzähltechnik, andererseits mit einem Bericht über sein eigenes aufgewühltes Ich (ebd.: 8). Man stellt einen merkwürdigen Zusammenhang und eine Widerspiegelung zwischen den Beiden fest:

„Ich wünsche, ich wäre dir nicht begegnet auf meinem Wege; ich wünsche, ich hätte dich nicht kennengelernt in meinem Leben! Auch du hast meine Seele mit reichlich Bitterkeit getränkt, du gutherziger, seltsamer Türke, als wenn für sie nicht die Kümernisse genug wären, die ihr Tag für Tag die Schicksale meiner Landsleute einbringen! Aber was geschehen ist, ist geschehen. Deine von Leiden gezeichnete, dürre Gestalt, mit jenem durchdringenden und melancholischen Blick, wühlt mich im Schläfe auf, läßt mich im Alleinsein nicht zur Ruhe kommen. Deine wehleidig, zitternde Stimme tönt mir klagend in den Ohren. Ich muss deine Geschichte niederschreiben. Ich bezweifle nicht, daß die Fanatiker deines Volkes die Erinnerung an einen Gläubigen verunglimpfen werden, weil er die Abgründe seines Herzens vor den profanen Augen eines Ungläubigen aufgetan hat. Und ich fürchte, daß die Fanatiker meines eigenen Volkes einen griechischen Schriftsteller schmähen werden, weil er deine Trefflichkeit nicht verschwiegen oder dich in der Erzählung nicht durch einen christlichen Helden ersetzt hat. Aber das soll dich nicht kümmern. Es wird deine Würde nicht schmälern, dass du mir die Wechselfälle deines Lebens anvertraut hast, und mich wird niemals mein Gewissen fragen, weil ich als schlichter Berichterstatter dich nicht als unversöhnlichen Feind meiner Nation, sondern einfach als Menschen bewertet habe. Darum laß es dich nicht anfechten. Ich werde deine Geschichte niederschreiben“ (ebd.: 11).

Offenbar ist der Autor selber ein gepeinigter Einzelgänger. Psychologische Kategorien im Sinne von DELEUZE und GUATTARI scheinen hilfreicher zu sein als literarische (DELEUZE/GUATTARI 1977: 440). Der Roman endet mit dem Tod von Selim. Er bricht zusammen, weil er dem falschen Gerücht, dass die Russen wieder kommen, Glauben schenkt. Normalerweise wird die Novelle als die Überwindung der nationalistischen Enge durch das Universal-menschliche interpretiert, ist aber psychologisch betrachtet wesentlich komplexer. In der Einsamkeit zu leben kann romantisch sein. Es kann aber auch unsägliches Leiden bedeuten. Visyinos und der Hauptmann Selim sind beide in schizophrener Flucht. Vom Gesellschaftlichen abgewandt, leben sie am Rande, stehen immerfort im Konflikt mit der Gemeinschaft. Dies gilt sowohl für den Romanhelden Selim als auch für den Verfasser mit seiner eigenen Problematik:

„Es war ein Einverständnis unserer Seelen“, sagte ich zu ihm. „Auch ich konnte nicht zur Ruhe kommen, bevor ich wiederkam, um dich zu sehen.“ „Wirklich?“ frohlockte Selim mit kindlicher Freude. „Schön sagt man also, daß zwei Menschen einander noch so fremd sein können, und doch sind ihre Seelen wie Geschwister!“ (VISYINOS 2003: 23–25).

Wir fahren fort mit KAZANTZAKIS (1883–1952) und seinem autobiographischen Roman „Αναφορά στον Γκρέκο“ [Rechenschaft vor El Greco]. Es handelt sich dabei nicht um Jugendliteratur, wohl aber um Jugenderinnerungen aus seiner Kindheit auf Kreta um die Jahrhundertwende zwischen 1886 und 1900. Er zeigt eindringlich wie ideologische Positionierung und echtes Leben unvermittelt gegenüber stehen können. Das Bild der Türken dient dabei der Selbstreflexion. Hier ein Ausschnitt aus dem Kapitel „Kampf zwischen Kreta und den Türken“:

„Mit der Zeit wurde mir klar, daß es Kreta und die Türken waren, die miteinander kämpften; der eine, um sich zu befreien, während der andere ihm auf die Brust trat und ihn nicht frei ließ. Alle Dinge um mich nahmen ein bestimmtes Gesicht an, das Gesicht Kretas oder der Türken, wurden in meiner Phantasie – und nicht nur in meiner Phantasie, sondern auch in meinem Fleisch – zu Symbolen, die mich immer wieder an den fürchterlichen Kampf erinnerten“ (KAZANTZAKIS 1980: 53).

Und der Dualismus von Gut und Böse wird in seiner vollständigen Disjunktion wie folgend formuliert:

„Mit der Zeit, da ich größer wurde und mein Verstand sich weitete, nahm auch dieser Kampf an Größe zu, er griff von Kreta und Griechenland auf die ganze Zeit und in den ganzen Raum über, er griff auf die Geschichte des Menschen über; es waren nicht mehr Kreta und nicht mehr die Türken, die kämpften, sondern es waren das Gute und das Böse, das Licht und die Finsternis, Gott und Teufel. Immer derselbe Kampf, der ewige; und immer hinter dem Guten, hinter dem Licht, hinter Gott: Kreta, und hinter dem Bösen, hinter der Finsternis und dem Teufel: die Türken“ (ebd.: 54).

Der Rigorismus dieser Dialektik ist vorrangig ein innerer Vorgang. Später beim Lesen von NIETZSCHE vereinten sich die zwei Gegensätze, wie Kazantzakis in seiner Autographie berichtet. Die Magie der realen Situation relativiert aber auch auf dieser Stufe die Daseinshaltung. Die Bilder der türkischen Kinder, die gleich folgen werden, lösen die Blickstarre der Verstockung. Der Lehrer erklärt den Kindern, dass sie das Erdbeben nicht zu fürchten brauchen:

„(...) ein Stier ist unter der Erde und brüllt; er stößt mit seinen Hörnern gegen die Erdrinde, dass sie erbebt; die alten Kreter nannten ihn Minotauros.' (...) Eines Tages als ich am türkischen Viertel vorbeiging – husch, husch, weil ich den Geruch der Türken verabscheute –, erbebt die Erde wieder, Türe und Fenster knarnten, es dröhnte, als stürzten Häuser zusammen. Erstarrt vor Furcht blieb ich mitten in der Gasse stehen, die Augen auf die Erde gerichtet, und erwartete, daß sie sich öffne und der Stier herauskomme, um mich zu verschlingen. Und plötzlich ging eine Bogentür auf, ein Garten wurde sichtbar, drei türkische Mädchen stürzten heraus mit unverhülltem Gesicht, barfuß, ungekämmt, liefen erschrocken hin und her und stießen dünne Schreie wie Schwalben aus. Die ganze Gasse füllte sich mit Moschusduft. Seit jener Stunde nahm das Erdbeben für mein ganzes Leben ein anderes Gesicht an, nicht mehr das wilde Gesicht des Tieres, es brüllte nicht mehr, es zwitscherte wie ein Vogel, Erdbeben und Türkenmädchen wurden eins. Es war das erste Mal, daß ich eine dunkle Macht sich mit dem Licht verbinden und hell werden sah“ (ebd.: 55–56).

Wir beenden die Kindheitserinnerungen mit der Erzählung über die Fatimeh-Hanum und ihr Töchterchen Emineh:

„Unfehlbar unterschied ich, mehr als alle anderen Gerüche, den des Christen von dem des Türken. Unserem Haus gegenüber wohnte eine freundliche türkische Familie. Kam die Hanum, die türkische Nachbarin, zum Höflichkeitsbesuch, wurde mir schlecht von ihrem Geruch, und ich schnitt mir einen Zweig vom Basilikum ab und steckte in jedes Nasenloch eine Mimosenblüte. Aber diese Fatimeh-Hanum hatte ein Töchterchen, ungefähr vier Jahre alt – ich muß drei Jahre alt gewesen sein –, Emineh hieß sie, und diese strömte einen seltsamen Geruch aus, weder ‚türkisch‘ noch ‚griechisch‘, der mir sehr zusagte. Emineh war hellhäutig, mollig, mit vielen, ganz feinen Zöpfchen am Kopf, und von jedem Zöpfchen hing, damit der böse Blick sie nicht treffe, eine Muschel oder ein

blaues Steinchen. Ihre Handflächen und Fußsohlen waren mit Henna gefärbt; sie roch nach Muskatnuß. Ich wußte, wann ihre Mutter nicht im Hause war, und trat dann vor unsere Haustür, sah sie auf ihrer Schwelle sitzen und Mastix kauen. Ich winkte ihr zu, daß ich komme. Aber ihre Tür hatte drei Stufen, die mir riesig hoch erschienen; wie sollte ich sie erklimmen? Ich schwitzte, keuchte, überwand zunächst die erste und dann, nach erneuter Anstrengung, die zweite. Ich blieb einen Augenblick stehen, um Atem zu schöpfen, hob die Augen und schaute sie an. Gleichmütig saß sie auf der Schwelle und streckte nicht die Hand aus, um mir Hilfe anzubieten. Sie blickte mich unbeweglich an und wartete ab, als ob sie sagen wollte: Wenn du die Hindernisse überwinden kannst, gut; dann werden wir miteinander spielen. Wenn nicht, kehre um! Aber schließlich siegte ich, erreichte die Schwelle, auf der sie saß; sie stand auf, nahm mich an die Hand und führte mich hinein“ (ebd.: 35).

Eine der wichtigsten Verfasserinnen von Jugendliteratur im 20. Jahrhundert ist Penelope DELTA (1874–1941). Aus ihrem umfangreichen Werk wählen wir den viel gelesenen Roman „Ο Μάγκας“ [Magkas]. Die Geschichte spielt in Alexandria im Ägypten der Jahrhundertwende bis 1914 und enthält auch Hinweise über den arabischen Orient. Es existiert keine deutsche Übersetzung, deshalb verwenden wir die französische Übersetzung unter dem Titel „Voyou“. „Magkas“ bedeutet „Straßenjunge“, „Voyou“ so viel wie „Schurke“. Es ist die Geschichte eines kleinen Hundes, erzählt in lustigen Episoden vom Hund selbst.

Zunächst einige Informationen zu der Autorin und der erzählten geschichtlichen Situation. Der Roman ist 1935 erschienen, daran geschrieben wurde seit 1914. Penelope Delta stammte aus dem griechischen Großbürgertum von Alexandria und nahm aktiv teil im öffentlichen politischen Leben Griechenlands. In „Voyou“ wird das Thema gedanklich in einem aggressiven Universum eingekreist. Schwerpunkt sind die Balkankriege und Griechenlands territoriale Ansprüche an Mazedonien während des griechisch-bulgarischen Konflikts zwischen 1896–1914. Delta dokumentiert die politische Situation der Balkan-Angelegenheiten und die Politik der Entente auf einem Informations- und Komplexitätsniveau, das trotz Aufklärungsabsichten, eine Überforderung für junge Leser sein kann. Die Geistesverfassung der Zeit, die sie schildert, war vor der Bedrohung durch die Panslawistische Bewegung und die Ränkespiele der Großmächte extrem nationalistisch. So raisonnieren die jugendlichen Helden des Romans: „Mieux vaut le chauvinisme plutôt que la manie de ce qui est étranger...“ [Lieber Chauvinismus als Xenomanie] (DELTA 2002: 61). Und Voyou, der kleine englische Fox Terrier möchte ein griechischer Landsmann sein: „Moi, je suis né à Kifissia, où l'on parle grec, je suis donc grec“ [Ich bin in Kifissia (Vorort von Athen) geboren, wo man griechisch spricht, also bin ich Grieche] (ebd.: 47). Der kleine Hund positioniert sich politisch mit den Worten: „Car il faut que vous sachiez que nous, les chiens, nous haïssons les chats, comme le Grec hait le Bulgare“ [Und erkennen sie bitte, dass wir Hunde die Katzen hassen wie der Grieche den Bulgaren hasst...] (ebd.: 39). Die Türkei ist entfernte feindliche Staatsmacht und nationales Problem, denn alle unsere Heimstätte sind unter türkischer Herrschaft: „Toutes nos régions d'origine sont sous domination turque“ (ebd.: 223). „Les Turcs ne s'y intéressent pas. Ils se réjouissent tout à fait que les Chrétiens s'entre-déchirent pour qu'eux-mêmes commandent...“ [Die Türken freuen sich, wenn die Christen – Griechen und Bulgaren – sich zerfleischen] (ebd.: 409). Und die Position wird verstärkt durch den

Mythos über den roten Apfelbaum. „(...) nous délivrerons tous les Grecs du joug des Turcs, puis nous poursuivrons les Turcs (...) jusqu'au bout du monde, à Kokkini Milia!“ [Wir werden alle Griechen befreien und die Türken verfolgen bis zum Ende der Welt, bis zu dem roten Apfelbaum] (ebd.: 125). Der Mythos besagt, dass die natürliche Heimat der Türken der „Rote Apfelbaum“ ist. In der Vollendung der Zeit wird der marmorne König, der byzantinische Kaiser Konstantinos Palaiologos aufstehen und mit seinen Heerscharen in die Stadt (Konstantinopel) einmarschieren, und die Türken bis zum „Roten Apfelbaum“ fortjagen.

Voyou ist ausgerissen und irrt in den arabischen Elendsvierteln von Alexandria umher. Vor diesem Hintergrund der Geschichte agieren die kolonisierten Araber von Alexandria nach bizarren Schilderungen von kolonialer Stereotypie. Haben wir bei Visyinos von der Psychopathologie der Identifikation gesprochen, müssen wir hier von der Paranoia der Kolonialherren sprechen, wiederum in Kategorien von Deleuze und Guattari. Bei Delta handelt es sich um das Gegenteil von Identifikation, eher um Segregation und Exklusivität, was Deleuze das Delirium des Kolonialparanoia nennt (DELEUZE/GUATTARI 1977: 492). Die Mystifikation der Segregation bedeutet, dass man sich als Mitglied einer überlegenen Rasse und als Anhänger einer reaktionären Sinnstiftung versteht. Die Mystifikation der Exklusivität bedeutet, dass das unterdrückte Volk, in diesem Fall die Araber, mit Zynismus und Grausamkeit wahrgenommen wird (ebd.: 440).

Politisch waren die Balkankriege die Vorgeschichte der ersten großen europäischen Katastrophe des 20. Jahrhunderts, des 1. Weltkrieges. Die Schriftstellerin Dido SOTIRIU (1909 oder 1911–2004) behandelt mit ihrem Roman „Grüß mir die Erde, die uns beide geboren hat“ – griechischer Originaltitel „Ματωμένα χώματα“ [Blutige Erde] – aus griechischer Sicht die erschütternden Ereignisse. Der Antikriegsroman wurde international von der Kritik gepriesen und obwohl kein Jugendroman, auszugsweise in griechischen und türkischen Schulbüchern aufgenommen. Geschrieben wurde der Roman über die so genannte „Kleinasien-Katastrophe“ 1962. Die deutsche Übersetzung folgte 1985. Wenn wir die zwei Autorinnen, Penelope Delta und Dido Sotiriu, in ihrem schriftstellerischen Werk miteinander vergleichen, stellen wir fest, dass Delta in den Wirren der nationalen Zwietracht zwischen Königstreuen und Demokraten eine traditionalistische Position als Vertreterin des bourgeois Nationalismus einnimmt, während Sotiriu in der nächsten Generation eine linke demokratische Position vertritt. Beiden gemeinsam ist das Bestreben, die noch nicht erforschten Ereignisse in Erfahrung zu bringen. Dido Sotiriu, die selbst ein Flüchtlingskind war, wurde nach Ankunft in Griechenland von Verwandten in Athen großgezogen, betätigte sich als Prosa-Autorin, Journalistin, Herausgeberin von Zeitschriften und gehörte der Gruppe der Intellektuellen an, die von der Kommunismus-Hysterie der Nachkriegsära unter Repressalien zu leiden hatte. Ihr journalistischer Schwerpunkt war die Außenpolitik. Auch in ihrem Roman über die „Kleinasien-Katastrophe“ kommentiert sie, so wie Delta in „Voyou“, die politischen Zusammenhänge, das Drama der Griechen, zermalmt zwischen ‚Entente‘ und ‚Achse‘ aus dem Blickwinkel der politischen Redakteurin. Mit eindringlichem Nachdruck konstatiert die Autorin den Zweck der Erzählung, die anhand der Erinnerungen eines Zeitzeugen entstanden ist. Wie fasst man eine solche nationale Katastrophe in Worte, wenn man in Griechenland Gehör finden will? „Damit die Alten nicht vergessen und damit

die Jungen gerecht urteilen“. Im Vorwort des Romans erläutert sie, wie sie zu dem literarischen Stoff kam:

„Hinter Manolis Axiotis, der Hauptfigur des Buches, verbirgt sich der kleinasiatische Bauer, der die Arbeitsbataillone (amele taburu) von 1914–1918 erlebte. Später trug er die Uniform eines griechischen Soldaten, sah die Katastrophe, erlebte die Gefangenschaft und aß das bittere Brot des Flüchtlings. (...) Er kam eines Tages und gab mir ein Heft mit seinen Erinnerungen“ (SOTIRIU 1985: 5).

Der Roman enthält Beschreibungen vom ausufernden Gräuel. Man fragt sich, woher die Autorin die pragmatische Arbeitshaltung bei Niederschrift und Textgestaltung nahm. Man sollte das Bild der Apokalypse nicht anrühren, obwohl damit das Massaker nicht gelehrt wird. Es werden Bilder von menschlichen Wesen aufgezeichnet, die trotz allem Menschen geblieben waren. „Durch die Nacht, von der du denkst, daß sie keine Morgendämmerung hat, gleiten nach und nach die bekannten Gestalten. Die Kirliden, Sevket, Ismail Bey, Herr Kerim, Sükrü Bey, Ali Dayi, Advıye (...). Sie können nicht helfen, alles umsonst. Alles ist verloren!“ (ebd.: 243). Die Beschreibung dieser türkischen Menschen liefert ein Bild der Humanität im Gegensatz zur Gewaltorgie und im weiteren Sinn ein Bild der Türken. Die Kirliden, die redlichen Arbeiter:

„Am Fest des Heiligen Dimitrios füllte sich das Dorf mit Türken, die von weither kamen, aus der Gegend von Konya. Sie wurden Kirliden genannt und waren hochgewachsene Männer, geprägt von der Sonnenglut und der schweren Arbeit. Die Kirliden waren Pächter, ohne eine Handbreit eigenen Bodens, abhängig und ausgenutzt von den Beys, den Gutsherren. Das ganze Jahr sah ihr Magen kein Öl, und sie litten bitteren Hunger, ihr strapazierter Körper wußte nichts von neuen Kleidern. Von Großvater zu Großvater kauften sie altes Zeug, verfärbte und tausendmal geflickte Pluderhosen und Überwürfe. (...) Sie gingen ringsum in die Dörfer und verkauften ihre Arbeitskraft. Sie arbeiteten so viel wie heute die Traktoren. (...) An den christlichen Feiertagen hatten die Türken die gleiche Freude wie wir. Da bot sich die Gelegenheit soviel zu essen wie ihr starker Körper brauchte. Es gab kein christliches Haus, das sie nicht mit dem Besten bewirtete, was es hatte. An Neujahr war es Brauch, daß die Kirliden am Brunnen standen. Wenn die Frauen kamen, um Wasser zu holen, dann brachten sie ihnen Tablett mit Süßigkeiten, Baklava, Helvas und Neujahrskuchen. Am Rosenmontag, wenn die Fastenzeit anfang (...) dann begann für die Kirliden der schönste Tag ihres Lebens. Jede Familie gab ihnen ganze Bleche mit Käsekuchen, Eierspeisen, Nudelgerichten und Süßigkeiten. Und die Kirliden, froh und glücklich, wünschten den ‚Herren‘ und ‚Damen‘ alles Gute: ‚Das Gleiche, was ihr uns gegeben habt, das gebe Gott auch euch!‘ (...) Wenn der April mit dem Fest des Heiligen Georg kam, packten sie ihre Siebensachen und kehrten in ihre Dörfer zurück. Sie gingen von Haus zu Haus und nahmen bewegt Abschied von uns Griechen. ‚Gönne mir von Herzen, Hirt, das Brot, das ich bei dir aß.‘ und die unsrige antworteten: ‚Möge es dir Kraft geben. Lebt wohl. Laß es euch gut gehen‘“ (ebd.: 19–20).

Sevket, der brüderliche Freund: Mit diesem Hirtenjungen verband den Romanheld unvergessliche Freundschaft.

„Das Vertrauen, das Sevket zu mir hatte, vertiefte sich durch ein Ereignis noch mehr. Sein Dorf war rückständig, wie alle Türkendörfer. Sie kannten weder Arzt noch Lehrer. Wenn jemand krank wurde, schickten sie einen Reiter drei Stunden Wegs, um den Hodscha in einem anderen Dorf aufzusuchen, der als Weiser galt. ‚Hodscha‘, sagte

dann der Bote zu ihm, ‚das und das hat unser Kranker. Was können wir tun, damit er wieder gesund wird?’ Der Hodscha verfiel in tiefes Nachdenken. Er überdachte die Worte des Korans. Und wenn er fand, was zu dem Fall paßte, dann setzte er sich hin und schrieb es auf ein Blatt. Der Bote bezahlte ihn für seine Mühe, nahm das zusammengefaltete Papier und kehrte ins Dorf zurück. Den Kranken ließ man das Papier schlucken, damit er geheilt würde. Eines Tages wurde der Vater von Sevket schwer krank, und Sevket kam zu mir und sagte: ‚Wir verlieren unseren Vater. Das Papier des Hodscha hat ihm nicht geholfen und es steht von Stunde zu Stunde schlechter um ihn.’ ‚Willst du ihn nicht in unser Dorf bringen?’ erwiderte ich. ‚Wir haben einen guten Arzt, der gibt den Kranken kein Papier, sondern Arznei, Sirup, Pillen, Salbe, die ein erfahrener Drogist zusammengestellt hat.’ Sevket kam das etwas seltsam vor, er hatte auch ein bißchen Angst, sich zu versündigen, wenn er zu einem Arzt ging anstatt zum Hodscha“ (ebd.: 23).

Der Vater wurde gesund und Sevket kam nach Kirkica zurück:

„Er brachte uns Honig und Käse als Dank für das, was wir für seinen Vater getan hatten. Dann nahm er mich beiseite, zog einen Viergroschenschein heraus, den er tausendmal zusammengefaltet hatte, steckte ihn mir zögernd in meine Hand und sagte leise: ‚(...) – Zünd für mich eine Kerze an. Vielleicht schließen auch unsere Götter Freundschaft, so wie wir Freunde geworden sind...’“ (ebd.: 23).

Am Ende der Erzählung – acht Jahre später – steht der Erzähler vor den Ruinen einer Welt und seufzt:

„Sevket (...)? Kennst du mich nicht mehr Freund? Jahrelang ernteten wir zusammen Lachen und Weinen. Wo bist du, Sevket? Ach, Sevket! Sevket! Wilde Tiere sind wir geworden. Mit Messern haben wir gekämpft, nutzlos haben wir unsere Herzen verbrannt.“ (ebd.: 244).

Ismail Bey, der ehrliche Kunde:

„Eines Morgens kam ins Büro ein Türke, ein einfacher Mann. ‚Ich bin der Ismail Aga von Prussa’, sagte er und verbeugte sich langsam, wobei er seine Hand leicht auf das Herz, an den Mund und die Stirn legte. (...) ‚Ich bin gekommen, um zu bezahlen’; sagte der Türke (...) ‚Ich habe eine alte Schuld. Erst jetzt habe ich genügend Geld. Versteht bitte, dass ich mich etwas verspätet habe’. Er nahm aus seinem Patronengürtel – einem breiten Ledergürtel mit großen Fächer – ein Baumwollsäckchen, wickelte die Schnur ab, ließ es ein zwei Kreise durch die Luft machen, steckte dann seine Hand hinein, nahm eine Handvoll Pfunde und Mecidiye (Silbermünzen) und begann, sie auf die Marmorplatte zu zählen: ‚Bir, iki...’, bis die Summe stimmte, dann zählte er aber weiter. ‚Was machst du da?’ will der Herr ihn stoppen. ‚Nimm diese Pfunde zurück, sie sind zu viel’. ‚Sie sind nicht zu viel. Das sind die Zinsen. Das Geld hat Junge bekommen. Ich war ja mit der Zahlung im Rückstand. Ich bin weder unredlich noch undankbar...’“ (ebd.: 49–50).

Herr Kerim, die nachsichtige Staatsmacht:

„Aber sobald ich dem türkischen Offizier gegenüberstand, schien er mir ein gütiger Mensch zu sein. Er sagte: ‚Setz dich, mein Sohn!’“ (...) ‚Du hast aber einen Bruder’, antwortete er mir, ‚der vom türkischen Heer desertiert und nach Griechenland gegangen ist.’ (...) ‚Hab keine Angst, Ulan (he! Heda! Mensch!), Mensch’, antwortete mir der Türke. ‚Ich will dich nicht wegen des Tuns deines Bruders zur Verantwortung ziehen,

ich führe nur meinen Befehl aus...’ (...) ‚Fünf Groschen Geldstrafe hat die Zensur auferlegt. Hast du sie oder gehst du und holst sie, damit ich dir den Brief geben kann?‘“ (ebd.: 52–53).

Sürkü Bey, der hippokratische Mediziner:

„Anfang Mai kam ein türkischer Generalarzt zu uns, Sükrü Efendi mit Namen. Wenn er noch lebt, soll es ihm gut gehen! Er kam wie ein Heiliger der Christenheit und rettete uns. Uniform und Krieg hatten ihn nicht erreicht, daß er sein mutiges Herz verleugnete. Als er unsere Notlage sah, erfaßte ihn Entsetzen. Er gab den Befehl, die Schwerkranken ins Krankenhaus zu bringen. Er ließ Fenster einbauen. Er ordnete an, daß das verlauste Stroh und die Säcke verbrannt wurden, er ließ desinfizieren und kalkan. Er gab uns Arznei und Milch, er brachte die Verpflegung in Ordnung. (...) Was kann Menschlichkeit alles vollbringen! Wenn von den dreitausend, die wir ursprünglich waren, siebenhundert überlebten, dann verdanken sie das dem mutigen Herzen von Sürkü Efendi.“ Beim Abschied gab er griechischen Kriegsgefangenen auf den Weg: „Deine Jugend’, antwortete er mir, ‚und die Demütigungen, die du durchgemacht hast, sollen dich nicht hindern, aufrecht dem Leben zu begegnen. Der Krieg öffnet Abgründe in den Seelen und in den Völkern““ (ebd.: 88).

Ali Dayi, der gütige Patron:

„Das Schicksal wollte es, daß ich mit noch sechs anderen zu einem guten Herrn kam. Sie nannten ihn Ali Dayi, und er gehörte zu den ersten Leuten im Dorf. (...) ‚Ich habe drei Söhne beim Militär’, sagte er uns, ‚ich kenne den Kummer. In meinem Haus soll es euch an nichts fehlen, weder am guten Essen noch an einem guten Wort. Ich bin sicher, dass auch ihr mir bei der Arbeit das Herz nicht schwer macht.‘ (...) Wenn der Alte mit dir sprach, sah er dir mit seinem redlichen Blick gerade in die Augen und du fühltest dich sicher (...) Nie nutzte uns Ali Dayi aus; er war ein guter Mensch““ (ebd.: 98).

Adviye, die unmögliche Liebe, sie war die Tochter von Ali Dayi und Jugendliebe des Protagonisten:

„Du bist Christ und ich Türkin. Die Gesetze sind streng, heiraten schwierig. Was könntest du hier vom Leben erwarten...““ (ebd.: 104).

Nicht nur in diesem Roman, sondern in ihrem ganzen literarischen und journalistischen Werk hat sich Dido Sotiriou wie die Demokratische Linke, wo sie politisch beheimatet war, für die Konfliktbegrenzung und die Bekämpfung von nationalen Vorurteilen eingesetzt. Ihr Roman hat in Griechenland mehrere Auflagen erreicht und wurde neben anderen Sprachen ins Türkische übersetzt. 1983 erhielt sie den griechisch-türkischen Freundschaftspreis für ihren Beitrag zur Freundschaft zwischen Griechenland und der Türkei.

Wir haben die Knabenlese erwähnt und den seelischen Konflikt der verschleppten Knaben. Das System „Knabenlese“ wurde von Seiten des Osmanischen Staates als Privileg und Staatsstipendium verstanden. „Devsirme“ bedeutet „Kinder, die in Okul (in die Schule) eintreten“, die Jungen nannte man „Kul“ (Staats- und Militärdiener) und nicht rechtlose Sklaven (MELLAS 2001: 369). Der letzte in der Reihe der historischen Romane, den wir behandeln, erzählt die Lebensgeschichte eines christlichen Jungen, der zwar nicht durch Knabenlese, aber nach einem unfreiwilligen und unglücklichen Krieg von den Osmanen verschleppt wurde und muslimischer Krieger

geworden ist. Die Knabenlese wurde am Ende des 17. Jahrhunderts abgeschafft, während die Geschichte des Romans im 19. Jahrhundert spielt. Aber das Leid der verschleppten Kinder ist vergleichbar. Der Roman „Ο βίος του Ισμαήλ Φερικ Πασά Spina nel cuore“ [Das Leben des Ismail Ferik Pascha. Spina nel cuore] ist 1989 auf Griechisch erschienen und 2001 ins Deutsche übersetzt worden. Damit gehört die Erzählung nicht in den Zeitabschnitt der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Aber das Psychogramm von Ismail Pascha könnte das eines Janitscharen sein und dadurch ein Türkenbild beschreiben, das sehr aufschlussreich sein kann. Die Autorin Rhea GALLANAKI wurde 1947 auf Kreta geboren. Der Roman ist zugleich historisch und psychologisch. Der Untertitel „Spina nel cuore (di Venezia)“ – der Dorn im Herzen Venedigs – ist, wie die Autorin in der einleitenden Anmerkung einführt, ein Hinweis auf die venezianische Besatzung Kretas und im übertragenen Sinn die Konfrontation des Helden mit seiner schmerzenden gespaltenen Loyalität. Während eines Aufstands auf Kreta im Jahre 1827 wird der griechische Junge Emmanouil Papadakis aus seinem Heimatdorf verschleppt. Er wächst als Moslem in Ägypten auf und steigt unter dem Namen Ismail bis zum Posten des Kriegsministers auf. Ismail ist der muslimische Name für Emmanouil. Ferik ist kein Name, sondern der Militärgrad „Generalleutnant“ des Osmanischen Heeres. Sein Bruder Antonis Papadakis wird nach Konstantinopel verschleppt, von wo aus er nach Odessa flieht. Er wird Kaufmann in Athen und als nationaler Wohltäter finanziert er den Befreiungskampf auf Kreta. Bei dem Aufstand von 1866–1868 ist Ismail der Anführer der ägyptischen Armee und Antonis der Unterstützer der Rebellen. Während der Expedition auf Kreta stirbt Ismail Pascha. Sein Tod bleibt ein Rätsel: wurde er vergiftet oder hatte er sich ein Messer ins Herz gestoßen?

Man könnte die Fiktion „Ismail Pascha“ als die Ausrichtung auf einen Bezugspunkt in einem Leben bezeichnen, das Elemente mehrerer Kulturen vereint. Das wäre eine Interpretation im kosmopolitischen Sinn. Ismail Pascha ist aber ein Gestriker. Die Janitscharen waren nicht durch Trauma entstandene kosmopolitische Persönlichkeiten, sondern Kulturzwittrer vergangener Jahrhunderte. Sie waren in sich widersprüchlich, denn die Kluft zwischen beiden Handlungsalternativen war kaum zu überbrücken. Alles spielt sich ab in kriegerischer Grausamkeit. In seiner Selbstreflexion stellt Ismail Pascha die traditionellen Phantasmen des Despotismus, des Familialismus, des Verrats, der Loyalität und der Machtwillkür nicht in Frage.

Die Umgebung der Lebensgeschichte, diesmal auch mit großer historischer Präzision geschildert, liefert uns Bilder des Orients. Es folgen zwei Zitate, die „Nillandschaft“ und die „Militärakademie in der Zitadelle von Kairo“:

„Er sah die niedrigen, fensterlosen Wände aus Lehm und die Dächer aus Palmblättern. Viele der Dörfer lagen inmitten von Palmenhainen und waren auf niedrigen Lehmhügeln errichtet. Aus dem Nil hergeleitete Rinnsale bewässerten die Gärten. Verschleierte Frauen in langen schwarzen Kleidern füllten Wasserkrüge oder wuschen ihre Wäsche. Später sollte er begreifen, daß ein Blick, der nicht hinter einem Schleier verborgen war, die ganze verdrängte Leidenschaft eines Körpers zum Ausdruck bringen konnte und kein großer Unterschied mehr zwischen den Augen eines Mannes, einer Frau oder eines Kindes bestand. Die Frauen stützten die Tonkrüge oder Weidenkörbe auf ihre Köpfe, hielten die Last im Gleichgewicht und entfernten sich mit gezähmtem Hüftschwung.“

Kinder – Kinder in Freiheit – hoben lange, farbenfrohe Hemden in die Höhe und tauchten ihre Füße ins Wasser oder rannten hinter den Frauen her. Männer mit eng um ihr schwarzes Haar gewickelten Tüchern und blauen oder braunen Kelebia, die in der Taille zusammengebunden waren, reiften das dreieckige Segel der Feluken, die mit Leinentüchern bedeckte Handelswaren beförderten. Sie winkten dem Schiff zu, das aus dem Krieg heimkehrte, und ihre Gesichter blickten wohlwollend auf die Gefangenen. Andere schritten das Flußufer entlang, nachdem sie den Kamelen ihre gut verschnürten Lasten aufgebürdet hatten. Auch ihre wiegenden Hüften nutzten den Spielraum der weiten Kelebia“ (GALANAKI 2001: 26–27).

Und jetzt die Schilderung der Kadetten der Militärakademie:

„Er mußte schließlich seine Mitschüler ins Herz schließen, ihre dunkle, fast kaffeebraune Haut, ihre feuchten schwarzen Augen, ihre Hände, die beim Schlendern ineinander griffen, ihre poetischen Zurufe, ihren Mehmed Ali [Vizekönig von Ägypten] geleisteten militärischen Eid, ihren – durchaus nicht ungerechtfertigten – Nationalstolz, der neben ihren guten manchmal auch ihre schlechten Eigenschaften zum Vorschein brachte. Arglos wie sie waren, mußten sie sich die Arroganz und die fortgeschrittene Technik der europäischen militärischen Ausbildung erst mühsam aneignen, wofür sie ihren Verstand bis an die äußersten Grenzen des persönlichen Ehrgeizes trieben“ (ebd.: 29).

Der psychologische Teil des Romans behandelt die Weltsicht von Ismail Pascha. In seiner Seele trägt er den Konflikt, der sich in Dualitäten festmacht: Innen – Außen, Ägypten – Kreta, Vergangenheit – Gegenwart, friedlicher Bürger – Krieger. Die Dialektik von Innen und Außen:

„Der einzige Gedanke, während ich dort stand und glücklich dem alten Regen lauschte, war, daß ich über viele Jahre hinweg mein inneres Leben als christlicher Knabe durch mein äußeres Leben als muslimischer Krieger ersetzt hatte, ohne mir dessen bewußt zu sein“ (ebd.: 161).

Die Dialektik von Ägypten und Kreta:

„Er konnte kaum glauben, daß er einen neuen Namen und eine neue Religion angenommen hatte. Trotzdem war ihm klar, daß dieser Schritt der Tribut für das Wissen war, das ihm Ägypten bieten konnte. (...) Er bekräftigte seine Entschlossenheit, in die Erinnerung einzutauchen. Dazu mußte er sein Leben einer strengen Ausbildung und einer harten Laufbahn unterwerfen, wobei er den Gedanken an die Hochebene [auf Kreta] wie einen ewigen Stachel im Fleisch tragen würde“ (ebd.: 31).

Die Dialektik von Vergangenheit und Gegenwart:

„Er hoffte, die Trennmauer zwischen seinen beiden Leben würde sich mit der Zeit festigen und nicht mehr so leicht durch Ereignisse erschüttert, die sich seiner Kontrolle entzogen. Seine beiden Leben gingen nur ihn allein etwas an, und er wollte verhindern, daß das eine Leben den ehrgeizigen Plänen des anderen in die Quere kam“ (ebd.: 40).

Die Dialektik von friedlichem Bürger und Krieger:

„Antonis gab sich den Anschein eines friedliebenden Bürgers, während er selbst, obwohl jedem anderen Bürger an Macht weit überlegen, jederzeit gnadenlos zu Fall gebracht werden könnte. Vorahnungen eines gewaltsamen Endes quälten Antonis nicht, (...). Er jedoch hatte gleich nach seiner zweiten Geburt mit den Vorbereitungen auf ei-

nen gewaltsamen Tod begonnen, denn nur so konnte sich der Kreis zu seiner ersten Geburt im Lauf der Schwerter schließen“ (ebd.: 77).

Um wieder mit Deleuze und Guattari zu sprechen, die wesentlichen Momente der Existenz von Ismail Pascha sind Deterritorialisierung und Reterritorialisierung. Er war Christ und Grieche, wurde Ägypter und Muslime und bei der Rückkehr zu seiner ursprünglichen früheren Territorialität vollzieht er eine Transformation und wird dabei mit nichts fertig (DELEUZE/GUATTARI 1997: 239).

Wir beenden unsere Übersicht mit einigen Bemerkungen zu dem Türkenbild in der Jugendzeitschrift „Η Διάπλασις των Παίδων. Εικονογραφημένο εβδομαδιαίο περιοδικό για παιδιά, εφήβους και νεανίδας“ [Die Formung der Kinder und der Jugend. Vergnügen mit Unterweisung verbinden]. Das Blatt ist in der Zeit zwischen 1879 und 1947 erschienen und war richtungsweisend für das Erziehungsideal der damaligen Zeit, d.h. konservativ, bemüht aufgeklärt und nationalistisch gesinnt. Die wöchentlichen Beiträge wurden von renommierten Literaten geliefert. Der Herausgeber, selbst ein renommierter Autor, redigierte die Korrespondenzkolumne unter dem Pseudonym „Herr Phaedon“. Neben anderen Themen nahm die Zeitschrift Stellung zu aktuellen politischen Ereignissen und kommentierte für junge Leute den politischen Alltag. Die Auseinandersetzung mit den Türken und der Türkei oszilliert zwischen politischer Korrektheit und nationalistischen Stereotypen. Über die Inhalte können wir nur berichten und versuchen, durch eigene Übersetzungen, an Hand einer kleinen Zahl von Beispielen, das ideologische Klima der Zeit wiederzugeben. Wir benutzen als Leitfaden die Studie von Viky PATSIΟΥ, die im Rahmen eines Projekts des „Historischen Archivs der griechischen Jugend“ 1987 in Athen erschienen ist (PATSIΟΥ/KASTANIOTE 1987). Im März 1897 lesen wir, dass Leserpseudonyme heroischer Natur aus der Revolution von 1821 von der Redaktion verboten wurden, damit der Umlauf der Zeitschrift in den türkischen Hoheitsgebieten wegen vermeintlicher griechischer Provokation nicht untersagt wird (ebd.: Bd. 4, H. 9, 1. März 1897, S. 71).

Im Jahr 1908 wird die Türkei bei der Reaktivierung ihrer Verfassung und der aufkeimenden Jungtürkenbewegung mit Interesse beobachtet. Der Enthusiasmus über die Reformen und die Liberalisierung der Lebensverhältnisse für die Griechen, die in der Türkei leben, ist groß. Eine Leserin schreibt über das empfundene Glück: „All dies erscheint mir wie eine Lüge. Stelle dir vor, Türken und Griechen umarmen sich und rufen „Es lebe Griechenland. Es lebe die Freiheit!“ (...) „und wenn die griechische Nationalhymne gespielt wird, stehen die Türken auf und jubeln““ (ebd.: Bd. 15, H. 38, 16. August 1908, S. 303). Aber schon zwei Jahre später berichtet das Blatt mit nationaler Empörung über die Verfolgung der nicht-osmanischen Bürger durch die Jungtürken in der Türkei. Die Wiederherstellung des Byzantinischen Reiches, die „Große Idee“ und die Vereinigung Zyperns mit Griechenland sind die wiederkehrenden Themen in der Zeit zwischen 1910 und 1920. So heißt es im Band 17, H. 5, 2. Januar 1910, S. 44: „Griechen sind nicht nur die Bewohner des Königreiches Griechenland. Diese Grenzen wurden festgesetzt von herzlosen Fremden und nicht durch die griechische Seele. Griechen sind noch Millionen unserer unerlösten Brüder.“ Wenn es um die Beziehung zu anderen Völkern geht, werden die Türken mit Attributen barbarisch und ehrlos bezeichnet, wie wir im November 1914 lesen (ebd.: Bd. 21, H. 50, 15. November 1914, S. 359). Der Krieg gegen die Türken sei ehrenhaft,

heilig und edel; ein Kampf erträumt und vorbereitet seit Jahren. Aber schon im gleichen Jahr 1914 wird das Gegenteil davon ausgesprochen: „Es gibt Nichts Unsicheres als die Freundschaft zwischen Völkern, Nationen und Staaten. Aus dem Grund, können wir nicht von ewigen Feinden sprechen“ (ebd.: Bd. 21, H. 24, 24. Mai 1914, S. 198). Im Jahr 1918 vor der Kleinasienexpedition heißt es: „Es naht die Erfüllung der ‚Großen Idee‘. Noch kurze Zeit und Griechenland wird alle ihre Kinder frei umarmen und groß werden, wie sie war bevor die Türken in Europa angefallen waren“ (ebd.: Bd. 28, H. 15, 24 März 1918, S. 135). In Jahr 1921 jubelt die Redaktion anlässlich der Siege der griechischen Armee in Kleinasien: „Die heldenhafte griechische Armee hat die kemalistische Armee geschlagen. Jedes Mal, wenn uns eine Siegesnachricht erreicht, läuten die Glocken im Land“ (ebd.: Bd. 28, H. 33, 17. Juli 1921, S. 260). Nach der „Kleinasien-Katastrophe“ im Jahr 1922 schildert die Zeitschrift das Flüchtlingselend am Fall eines jungen Abonnenten: „Mein Vater ist Kriegsgefangener der Türken, wir leben in Guva (Elendsviertel von Athen). Wir haben keine Kleider. Uns hat man drei Säcke und eine Decke gegeben, aber wir frieren. Wir haben kein Geld. Ich möchte mich am Gymnasium einschreiben, aber ich habe weder Kleider noch Schuhe. Ich erbitte Hilfe von den Athener Lesern“ (ebd.: Bd. 29, H. 46, 15. Oktober 1922, S. 367). Aus Anlass der Erscheinung des Tagebuchs eines Luftwaffenoffiziers aus der türkischen Gefangenschaft im Herbst 1922, schildert der Herausgeber der Zeitschrift die Entbehrungen, die Misshandlungen und die Exekutionen der griechischen Kriegsgefangenen durch die Türken. Aber im Laufe der nächsten Jahre traut sich die Redaktion, an die Möglichkeit einer griechisch-türkischen Freundschaft zu hoffen. Am 30. Oktober 1930 erfolgt der Vertrag der Neutralität und die schiedsrichterliche Schlichtung von Konflikten zwischen den beiden Ländern, die von der Zeitschrift begrüßt werden. Anschließend kommentiert die Zeitschrift anlässlich des Besuchs des türkischen Ministerpräsidenten in Athen 1931 die politischen Ereignisse: „Die Türkei ist aufgewacht und macht zivilisatorische Fortschritte; wir vergessen die Geschichte nicht, aber wir verbrüdern uns angesichts der Zukunft“ (ebd.: Bd. 50, 14. November 1931, S. 595).

Man muss der Zeitschrift zugute halten, dass sie die Position vertritt, dass Kinder und Jugendliche von der Politik ferngehalten werden sollen. Sie sollten keine Zeitungen lesen und nicht an politischen Diskussionen teilnehmen, die sich mit Problemen, die sie weder angehen noch verstehen, beschäftigen (ebd.: Bd. 27, H. 51, 21. November 1920, S. 404). Trotzdem wird die Jugend mit einer geschichtlichen Situation konfrontiert, die viele Probleme aufwirft wie die Unstetigkeit in der Innenpolitik, die gescheiterte Neutralität des Landes während des 1. Weltkrieges, die Verwicklungen mit der Entente, die Zäsur von 1922 und letztendlich Griechenland im „System von Versailles“ in den Jahren zwischen 1919 und 1939. Unter diesen Umständen ist das griechische Bild der Türken das Korrelat der nationalen Identitätsfindung. Hier, wie bei allen Beispielen, die wir angeführt haben, handelt es sich um die Symbolhaftigkeit der Türken, die in eine viel frühere Zeit zurückreicht und als stilisierter Kampf von Bedeutung ist für die Herausbildung der griechischen Identität. Die Homogenität des Griechentums entsteht in dieser Literatur unter Berufung auf die Geschichte, auf das moralische Recht und die Besorgnis über die Struktur stiftenden Eigenschaften des Selbstverständnisses.

Die Geschichte dieser Literatur ist eine heikle Geschichte. Die Retrospektive zeigt, dass die permanenten Auseinandersetzungen zwischen den beiden Völkern sich in der Jugendliteratur einprägen, was vergleichende Studien auch für die türkische Jugendliteratur bestätigen. Unsere Absicht war, Textbeispiele aus der so genannten „Grammatographie der griechischen Nation“ zu betrachten und neben antitürkischem Ressentiment nach Kämpfen von Jahrhunderten, Zwischentöne für eine differenzierte Betrachtung wahrzunehmen. Heute und vor allem nach 1990 wird politische Korrektheit und Überwindung der wechselseitigen Feindbilder aus der Geschichte der beiden Länder propagiert. Aus der Distanz von heute betrachtet, entdecken wir in den Texten Themenschwerpunkte aus einer Epoche, aber nicht Vermächtnisse für die aktuellen politischen Ziele. Nur so kann für die Gegenwart und die Zukunft korrektiv agiert werden.

Literatur

- ARIDAS, Karin (1982) (Hg.): *Freiheit oder Tod: Bilder des Panagiotis Zografos über den Kampf der Griechen gegen die türkische Fremdherrschaft 1821 bis 1830; mit Auszügen aus den Memoiren des Generals Makrygiannis*. Leipzig.
- AISCHYLOS [Αἰσχύλος]: Πέρσες [Die Perser]. Αθήνα 2000.
- BIKELAS, Demetrius (1879): *Lukis Laras. Eine Geschichte aus dem griechischen Befreiungskampfe*. Hamburg.
- DELEUZE, Gilles; GUATTARI, Félix (1977): *Anti-Ödipus Kapitalismus und Schizophrenie I*. Frankfurt am Main.
- DELEUZE, Gilles; GUATTARI, Félix (1997): *Tausend Plateaus: Kapitalismus und Schizophrenie II*. Berlin.
- DELTA, Penelope S. (2002): *Voyou*. Paris.
- GALANAKI, Rhea (2001): *Das Leben des Ismail Ferik Pascha. Spina nel cuore*. Frankfurt am Main.
- KAZANTZAKIS, Nikos (1980): *Rechenschaft vor El Greco*. Reinbeck.
- KRAUME, Herbert (1821): „Für Glaube und Vaterland‘ in Deutschland und Europa“. In: *Reihe für Politik, Geschichte, Deutsch Geographie, Kunst*, Bd. 49. Landeszentrale für Politische Bildung Baden-Württemberg. 2005.
- MELLAS, Erakles (2001) [Μελλάς, Ηρακλής]: *Εικόνες Ελλήνων και Τούρκων. Σχολικά Βιβλία, ιστοριογραφία, λογοτεχνία και εθνικά στερεότυπα* [Bilder von Griechen und Türken. Schulbücher, Geschichte, Literatur und nationale Stereotypen]. Αθήνα.
- PATSIΟΥ, Viky (1987): Πατσιού, Βίκυ (1987): *Η διάπλασις των παιδών, 1879–1922: Το πρότυπο και η συγκρότηση του (Παιδική λογοτεχνία: θεωρία, μελέτη, έρευνα)* [Die Formung der Kinder, 1879–1922: Das Original und seine Zusammensetzung (Kinderliteratur: Theorie, Analyse, Forschung)]. Αθήνα.
- PROKESCH-OSTEN, Anton von (1867): *Geschichte des Abfalls der Griechen vom türkischen Reiche*, Bd. 3. Wien.
- SOTIRIU, Dido (1985): *Grüß mir die Erde, die uns beide geboren hat*. 2. Aufl., Köln.
- Στρατηγού Μακρυγιάννη Απομνημονεύματα. Απάνθισμα Μελετών: Γ. Θεοτοκά, Γιάννη Κορδάτου, Σπύρου Βασιλείου, Γ. Σεφέρη. Εισαγωγή: Γιάννη Βλαχογιάννη. Εικόνες: Παν. Ζωγράφου [Memoiren des Generals Makrygiannis : Auswahlammlung : G. Theotoka, Gianni Kordatou, Spyrou Basileiou, G. Seferi: Einleitung. Gianni Blachogianni : Bilder : Pan. Zografou]. Αθήνα.
- VISYINOS, Georgios (2003): *Moskow-Selim*. Köln.
- XENOS, Stephanos Theodoros (1897): *Andronike. The Heroine of the Greek Revolution*. Boston.